

## Coming home

Schweizer waren immer Auswanderer. Als die Schweiz ein armes Land war, zogen sie als Söldner aus, dann als Handwerker, Baumeister, was weiss ich, und wenn sie zurückkamen, bauten sie ihre Villen, um allen zu zeigen, dass sie anderswo ihr Glück gemacht hatten. Jetzt ist die Schweiz ein reiches Land, und auch das ist ein Auswanderungsgrund, wenn auch für eine andere Gruppe von Exilanten. Dass der Wohlstand das geistige Klima zum Kippen bringt, die Unbeweglichkeit fördert, die Trägheit, die Ereignislosigkeit, die Selbstgerechtigkeit, ist auch nicht zu bestreiten. Zwar ist es ein romantisches Klischee, dass Kunst immer aus dem Leiden kommt. Allein, der Leidenschaft ist Hunger allemal förderlicher als Sätttheit. Vom Österreicher Alexander Roda-Roda stammt das schöne Zitat: „Als Schweizer geboren zu werden, ist ein grosses Glück. Es ist auch schön, als Schweizer zu sterben. Aber was tut man dazwischen?“. In seinem „Diskurs in der Enge“, einem Buch, das in den siebziger Jahren einmal eine etwas modische Debatte auslöste, verstand Paul Nizon die Enge eher als geistige denn als materielle oder geografische. Wie auch immer, im einen Sinn oder im andern, ist der Heimkehrer eine zentrale Figur der Schweizer Kultur. Er sieht das Land anders, das er einmal verlassen hat, die Gegenden seiner Herkunft, die Zeit seiner Kindheit, kritischer oder sentimentaler, jedenfalls sie nicht mehr naiv. „Ich habe heute eine andere Sicht auf die Schweiz“, sagt Roman Schwaller.

Der Thurgau, dieses Dreieck zwischen Bodensee und den Voralpenhügeln an der Grenze zu den Kantonen Zürich und St.Gallen, ist in mancher Hinsicht die Schweiz im Quadrat: ein wohltemperiertes, noch immer sehr agrarisches Land, und ein zumindest auf den ersten Blick ereignisloses. Kein urbanes Zentrum. Mittlere Lage allüberall. Selbst bei Volksabstimmungen und Wahlen repräsentiert der Thurgau fast immer den schweizerischen Durchschnitt. Hier, *of all places*,

wurde Roman Schwaller vor bald fünfzig Jahren geboren, 1957, in Frauenfeld; hier verbrachte er eine friedliche Kindheit, besuchte das Lehrerseminar (in Kreuzlingen), hier traf ihn 1974 wie ein Hammer, wie ein Blitz der Jazz in Form einer der rauschenden Piano-Solo-LPs von Oscar Peterson, und von da an war Schluss mit „Der Hirt auf dem Felsen“ und sonstigem Feinsinn für die klassische Klarinette. Der Sound des etwas vergessenen Berner Altsaxophonisten Heinz Bigler zog ihn an die „Swiss Jazz School Bern“. Dann kam der Wechsel zum schwereren Horn, und wie eine grosse Welle schlug die ganze grosse Tradition des Tenorsaxofons über und in Schwaller zusammen: Rollins und Trane, Booker Erwin, Hank Mobley, George Coleman, Clifford Jordan, Johnny Griffin, undsoweiter, *you name them*, vor allem aber Dexter Gordon. Andy Scherrer, damals sein junger Lehrer, half ihm in diesem Meer von Sounds und Timbres und Individualschattierungen zu sich selbst. Alles nicht ganz selbstverständlich, alles eine ziemlich europäische Geschichte: die Blütezeit des Hard Bop lag schon fast eine Generation zurück, der Rock drohte den Jazz zu marginalisieren, zumindest in den USA, und die Post-Bop-Renaissance, ausgelöst durch Dexter Gordons triumphale Rückkehr in die USA, stand noch bevor. Erste Erkundungen führten Schwaller nach Stuttgart, nach München. Dann, mit zwanzig, wurde München sein Domizil, im doppelten Sinn. Der Club „Domicile“ war ein Durchlauferhitzer der Szene, namentlich in Schwallers stilistischem Segment, dem modernen Mainstream; bald stand er neben den Heroen von eben erst auf einer Bühne. „Modern Straight Ahead“ war nun die Sprache, in der er seine immer neuen Geschichten erzählte, mit einem grossen und biegsamen Ton, lapidar und fliessend. So spielt er noch heute, nur dass er noch sparsamer geworden ist und schon fast beängstigend souverän. 1979 bis 1989 gehörte er zu Mathias Rüeggs „Vienna Art Orchestra“. In München arbeitete er mit Dusko Goykovich, Joe Haider, mit Johnny Griffin und Sal Nistico im Power-Tenortrio „Three Generations of Tenor Saxophone“ („drei Tenöre“ auch dies); mit Mel Lewis und Wolfgang Haffner, dem

Quintett „Saxophone Connection“, der „Munich Saxophone Family“, dem Sextett „Lost Jazz Generation“, zu dem auch George Gruntz, Franco Ambrosetti und Daniel Humair gehörten. Aus der Zusammenarbeit mit dem Drummer Jimmy Cobb wurde eine regelmässige Liaison, und mit Andy Scherrer formierte er sich zu den „Swiss Tenors“, suchte aber auch nach grösseren Formen und schrieb schon mal für ein Nonett, fast schon eine *little Big Band*. Da war Roman Schwaller schon wieder zurück in der Schweiz, in Frauenfeld, als Operationsbasis, versteht sich. Immerhin und nicht nur. Seinem Heimatstädtchen schenkte er ein Festival der besonderen Art: eine Jazzwoche im Zweijahresrhythmus, während der in der Ostschweizer Provinz geladene Schüler in Meisterklassen arbeiten, in kleinen Lokalen die Nächte durchspielen, sich zu Jam Sessions mit ihren Lehrern finden, mit Förderpreisen ausgezeichnet werden - das lockerste und intimste Festival weit und breit und inzwischen ein Punkt mehr auf der Jazz-Weltkarte, wo aus Schweizer Käffern Kapitalen werden: Willisau, Hunziken, Langenthal, Chiasso. Frauenfeld eben. Jazz ist schon eine urbane Musik, aber inzwischen sind die Städte Dörfer und das Dorf global und der Übergang zwischen beiden fliessend. Ein Landei ist einer im Kopf, oder eben nicht.

Die Suite, die Roman Schwaller mit einem Beitrag seines Heimatkantons geschrieben hat, ist die umfangreichste Partitur, die er je verfasst hat. Ihre acht Sätze haben etwas mit seinem Werdegang zu tun, aber schon zu sagen, sie seien dessen Reflex, wäre zuviel. Schon gar ist dies keine Programmmusik, noch nicht einmal eine Etüde der Stilfolgen: Schwaller schrieb aus einem Guss, mit vielen Brüchen, engen Kurven, aber aus einem stilistischen Zugriff, auf die Musiker dieser Formation hin. Es sind die besten, die er je hatte, eine schlafwandlerisch vertraute Rhythmusgruppe, und eine Frontline von grosser Klassizität, hoher Dichte und grosser Beweglichkeit. Wie eng die Arrangements gelegentlich gezurrt sind

(manches erinnert an die imposantesten „Messengers“-Ausgaben von Art Blakey, etwa das Sextett aus der „Ugetsu“-Phase), Derrick Gardner und Adrian Mears sind so schnell, dass sie die hinfetzen, als wären es Head-Arrangements aus alten Swing-Riff-Zeiten. Drei Titel sind *first takes*, kein einziger brauchte einen dritten Anlauf. Das macht die Frische dieser in ihren Grundfesten nicht völlig unvertrauten Musik. Gerade wegen dieser vital spielfreudigen Individualisten gibt es im Ganzen eher kleinteiligen Geflecht von geschriebenen und improvisierten Teilen keine Trennung zwischen Pflicht und Kür.

Die Musiker:

Derrick Gardner (Trompete), \*1965, kommt aus Chicago. Er arbeitete u.a. mit dem Count Basie Orchestra, Frank Foster, Dizzy Gillespie, George Benson, Nancy Wilson, Clark Terry, Rufus Reid, Joe Williams, James Moody, Harry Connick Jr. Und mit seinem eigenen Sextett „The Jazz Prophets. Unterrichtet Trompete an der Michigan State University.

Adrian Mears (Posaune), \*1969, gilt als der australische Ausnahmeposaunist und Komponist. Lebt seit 12 Jahren in Europa. Arbeit u.a. mit der McCoy Tyner Big Band, James Morrison, Don Pullen, Eddie Palmieri, Paquito D’Rivera, Bobby Shew, Charlie Mariano, Kenny Wheeler, Jeff Williams. Festes Mitglied des „Vienna Art Orchestras“. Letzte eigene CD „New Orleans Hardbop“ (TCB). Dozent an der Jazzschule Basel.

Oliver Kent (Piano), \*1969 in Innsbruck, studierte am Konservatorium der Stadt Wien. Konzerte und Tourneen mit Art Farmer, Johannes Enders, Karl Ratzer, Jimmy Cobb, Benny Bailey, Eddie Henderson, Franco Ambrosetti u.a., Kompositionsaufträge für „Moons Around Venus“ (Ingrid Jensen und Herwig Gradischnig). Eigene Band „Selim“. Lehrauftrag am Konservatorium der Stadt Wien,

Hans-Koller-Preis 2002 in der Kategorie „Sideman of the year“.

Thomas Stabenow (Bass). \*1952. Studium Musikhochschule Stuttgart, heute Professor an der Musikhochschule Mannheim, Besitzer des Plattenlabels „Bassic Sound“. Bis 1998 Mitglied von Peter Herbolzheimers „Rhythm Combination & Brass“. Aufnahmen u.a. mit Stan Getz, Eartha Kitt, Chaka Khan, Al Jarreau, Charlie Mariano, Dave Friedman, Dianne Reeves.

Mario Gonzi (Drums), \*1966 in Wien, lebt heute daselbst. Spielte mit Art Farmer, Johnny Griffin, Benny Bailey, Scott Hamilton, Bob Berg, Bob Brookmeyer, Dado Moroni, Clark Terry, Benny Golson u.a., festes Mitglied des „Vienna Art Orchestras“, der Gruppe „Gansch & Roses“ und Klaus Dickbauers „Nature Way“. 2001 Hans-Koller-Preis in der Kategorie „Sideman of the year“. Präsident des Frank Sinatra Research Instituts.

Peter Rüedi, Oktober 2005